

col. 429.176 II dy K  
UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA  
GERMANICA POSNANIENSIA  
X**



POZNAŃ 1982



UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA  
GERMANICA POSNANIENSIA**

**X**

Beiträge zur Literatur der Bundesrepublik Deutschland



POZNAŃ 1982

Redaktor naukowy  
STEFAN H. KASZYŃSKI



429.176 II / 10.  
1982

Redaktor: Anna Gierlińska  
Redaktor techniczny: Michał Łyssowski

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA  
W POZNANIU

Nakład 400+92 egz. Ark. wyd. 12,75. Ark. druk. 10,375. Papier druk. sat. kl. IV. 80 g.  
70×100. Oddano do składania w marcu 1981 r. Podpisano do druku w lutym 1982 r.  
Druk ukończono w lutym 1982 r. Zam. nr 379/102. P-2/522. Cena zł 90,—

DRUKARNIA UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

85 WDG

## INHALT

Czesław Karolak: Der zukunftspolitische westdeutsche Roman. Ansätze zur Konstituierung und Validierung des Begriffs „autoritäre Geschichtsauffassung“	3
Włodzimierz Białik: Literatur und Massenbetrug. „Hochliterarische“ und „triviale“ Botschaften an den Leser bei Martin Walser und Johannes Mario Simmel	29
Siegfried Sudhof: Siegfried Lenz <i>Heimatmuseum</i> . . . . .	41
Peter Pokay: Utopische Heimat. Uwe Johnsons <i>Jahrestage</i> . . . . .	51
Jochen Vogt: „Nirgendwo zuhause als in unserer Parteilichkeit“. Zur Annäherung an <i>Die Ästhetik des Widerstands</i> von Peter Weiss . . . . .	77
Henryka Szumowska: Das kulinarische Rezept von Günter Grass . . . . .	93
Aleksandra Łukomska-Woroch: Reinhold Schneiders Nachkriegsschaffen . . . . .	111
Maria Machońko: Thematische Perspektiven in den Werken der künstlerischen Prosa von Gottfried Benn . . . . .	117
Stefan H. Kaszyński: Zur Neufassung des Heimkehrermotivs in Wolfgang Borcherts <i>Draußen vor der Tür</i> . . . . .	133
Edyta Polczyńska: Einige Aspekte zur kritischen Aneignung der Literatur der Bundesrepublik Deutschland in Polen . . . . .	149



HENRYKA SZUMOWSKA

## DAS KULINARISCHE REZEPT VON GÜNTER GRASS

Günter Grass hat wieder von sich hören lassen. Nicht der Künstler Grass, der unlängst gefragt woran er arbeitet, sagte: „Ich male und sage den Frauen artige Worte“<sup>1</sup>, sondern der Schriftsteller und Wahlhelfer Grass, der kurz nach seinem vorletzten Werk, der Erzählung *Das Treffen in Telgte* (1979), binnen kurzer Zeit mit einem neuen Buch auf den Büchermarkt gelangte. Bedenkt man die übliche Schreibweise und Schreibzeit der vorigen Grass' Werke findet man berechtigt die Frage, die man dem Autor anlässlich des Erscheinens seines letzten Buches stellte. „Das neue Buch entstand in einem halben Jahr. Die Fassung, die dem Leser angeboten wird, ist innerhalb von sechs Monaten die dritte. Wird Günter Grass zum Schnellschreiber?“<sup>2</sup>.

Von Wichtigkeit ist jedoch nicht die Frage wie schnell das Buch *Kopfgewürten oder die Deutschen sterben aus* entstand, sondern die Tatsache, daß der Schriftsteller das neue Buch, ähnlich wie vor Jahren *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* (1972), zum Wahljahr fertigschrieb, und daß noch weitere Analogien zwischen den beiden Werken bestehen: „Die Erzählung reicht bis in den Herbst 1980, bis zum Wahlkampf. Eine aktuelle Handlung also“, gibt der Autor bekannt und bekennt weiter: „Das Tagebuch ist für mich ein Schlüsselbuch. Seine Form entspricht am ehesten der neuen Arbeit. Ich hatte wieder den Wunsch, aus der Enge der Politik auszubrechen und menschliche Existenzen zu beschreiben“<sup>3</sup>.

Auch bei diesem Buch entstand die Konzeption dieses Werkes auf Reisen; ist auch zum Teil ein Reisebericht. Der Verfasser sagte dazu Folgendes:

---

<sup>1</sup> *Am Anfang war die Kartoffel*. In: „Neue Presse“ v. 8. IX. 1977

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Krüll, *Nicht eine Spur von Resignation*. In: „Westdeutsche Zeitung“, Düsseldorf Nachrichten, v. 27. V. 1980.

<sup>3</sup> Ebenda.



„Kopfgeburten ist eine Mischung aus Essay, Filmdrehbuch und Reisereportage“<sup>4</sup>. Entstanden ist es aus Überlegungen über sein Land jedoch, aus Gedanken über die Lage der BRD und ihre Stellung in der Welt. Grass gab in vielen Gesprächen zu wissen, daß er die Perspektive, die er auf Reisen gewinnt gern als ordnendes Prinzip gebraucht, und daß ihm die Entfernungen dazu verhelfen, die Probleme seines (und nicht nur seines) Landes schärfer zu sehen und nüchterner zu betrachten. Zu den Leitgedanken dieses letzten Buches sagte Günter Grass: „Ein Wort zu meiner Schreibmotivation. Während ich in Schanghai in einem Pulk von Radfahrern war, kam mir die Idee: Was wäre, wenn es soviel Deutsche gäbe wie Chinesen. Das ist der Ausgangspunkt“<sup>5</sup>.

Noch einmal haben sich die Spekulationen der Kritiker zum Schriftsteller Grass als verfehlt erwiesen. Nochmals bezeugte er mit diesem neuen Buch, daß er sich nicht „leergeschrieben“ hat, daß er nicht „erloschen“ ist, und daß er auf keins seiner Vorhaben zu verzichten bereit ist. Denn „Höhen und Tiefen durchlebt schließlich jeder. Das ist aber noch lange kein Grund, von Resignation zu sprechen“<sup>6</sup>, meint der jetzt 53 gewordene Autor. Unterdessen scheint die Kritikwelt noch bei der Lektüre des neuen Werkes zu sein oder aber hat sie nach dem Wirrwarr um den *Butt* und um *Das Treffen in Telgte* nun doch endlich gelernt nicht so voreifrig und endgültig über die Werke von Grass zu urteilen.

Das Objekt der weiteren Auseinandersetzungen soll jedoch nicht Grass' neustes Opus sein, sondern vielmehr ein in allen seinen Werken vorhandenes Thema, das seltsamerweise von den Kritikern bisher nicht angeschnitten oder sogar übersehen wurde. Es ist deshalb merkwürdig, weil der Schriftsteller dieses Problem selbst unterstrich und zum Ansatz seines Romans *Der Butt* nahm. Zu diesem ihn seit Jahren bewegenden Thema sagte Grass: „Ich wollte ursprünglich die ungeschriebene Geschichte der Ernährung erzählen. Zum Beispiel wird meiner Meinung nach die Einführung der Kartoffel weit unterschätzt. Die Industrialisierung und damit die Proletarisierung Europas ist ohne die Kartoffel nicht denkbar“<sup>7</sup>. Und wenn auch Schlagzeilen — wie: „Am Anfang war die Kartoffel“<sup>8</sup>, „Wie an einer literarischen Hochzeitstafel“<sup>9</sup>, „Geschichte aus der Küchenperspektive“<sup>10</sup>, „Liebe

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> *Am Anfang war die Kartoffel*, a.a.O.

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> „Luchterhand Messezeitung“, Oktober 1977.

<sup>10</sup> Bücherkommentare, 4. August/September, 1977.

für den Fisch"<sup>11</sup> und ähnliche — die Spalten der Kommentare füllten, führten die Überlegungen der Kritiker eher zu Schlußfolgerungen literarischer Natur, wie die von Joachim Kaiser z. B., der fragte: „Gelang Grass ein Danziger *Zauberberg*?“<sup>12</sup>. Eine gewisse Ausnahme in dem Umgehen dieses Problems schaffte die *Butt*-Besprechung im Pariser „l'Express“, in dem zu lesen ist. „Das Buch ist ein Roman über unsere Ernährung während 4tausend Jahre. Es trachtet also über eine sehr wichtige politische Frage in der Welt, deren Hälfte ihrer Bewohner unterernährt ist [...]“<sup>13</sup>.

Zwar sah man gelegentlich das Problem, das Grass aufgegriffen hat, nämlich „Das Essen und Trinken als umwälzendes Politikum“ an,<sup>14</sup> ging aber darauf nicht näher ein. Das „sinnliche und kulinarische“, das von Grass oft drastisch geschilderte und in seinen Werken stets präsenste Mann/Frau Problem fesselten mehr die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kritiker, und wie aus den Treffen mit seinen Lesern hervorgeht, auch das Interesse der Leser.

Dabei wiederholte und betonte Grass mehrmals, daß ihn die Geschichte der menschlichen Ernährung, der Kochkunst und Esskultur besonders und seit langem schon interessiert haben. In dem Roman *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* gibt er diesen Gedanken deutlich zum Ausdruck: „Bevor ich mal alt bin, und womöglich weise werde, will ich ein erzählendes Kochbuch schreiben: über 99 Gerichte, über Gäste und Menschen als Tiere, die kochen können, über den Vorgang Essen, über Abfälle [...]“<sup>15</sup>.

Grass ist der Meinung, daß man dem Problem des Essens allgemein, wie auch dem Problem der Ernährung im welt-politischen Sinn zu wenig Aufmerksamkeit und zu wenig Bedeutung zuschreibt. In einem Gespräch äußerte er sich dazu wie folgt: „[...] wenn man aus der Perspektive es betrachtet, zeigt es sich, daß Ernähren, Verdauen, Fresserei, Trunkenheit, Liebesverhältnisse usw. ungemein wichtige Sachen sind“<sup>16</sup>. So findet diese Thematik eine Widerspiegelung nicht nur in seinen Prosawerken, sondern von Anfang an in seinem gesamten literarischen Schaffen.

In dem ersten Bändchen seiner Gedichte *Die Vorzüge der Windhühner*<sup>17</sup> finden wir Worte, die uns dann beim Lesen des *Butts* wohlbekannt vorkommen:

<sup>11</sup> AZ (Abendzeitung München) v. 28. IX. 1977.

<sup>12</sup> Süddeutsche Zeitung v. 13.- 15. August 1977.

<sup>13</sup> Zitiert nach „Fakty“ 79, Nr. 18 v. 5. V. 1979.

<sup>14</sup> „Der Spiegel“ Nr. 31/1976.

<sup>15</sup> G. Grass, *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, Luchterhand Verl. Neuwied und Darmstadt, 1972, S. 212.

<sup>16</sup> K. Sauerland, *Wywiad z Günterem Grassem*. In: „Literatura na Świecie“ Nr. 3/1976.



...mit schwarzer Nelke und mit gelben Birnen  
so wollen wir die grünen Bohnen essen,  
mit Hammelfleisch mit Nelke und mit Birnen.<sup>17</sup>

Nicht nur die Thematik also, sondern die Relationen und sogar das ganze Vokabular werden von Grass wiederholt gebraucht.

In der *Butt*-Besprechung unter dem mehrdeutigen Titel: *Mit dem Kopf auch den Gaumen aufklären* finden wir folgenden Passus: „Wie der erste Roman *Die Blechtrommel* (1959) beginnt auch der vierte (nach *Hundejahre* 1963; *örtlich betäubt* 1969; *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* 1972) mit einem Liebesakt. Nein, stimmt ja nicht: Bevor gezeugt wurde, gab es Hammelschulter zu Bohnen und Birnen“<sup>18</sup>. Es stimmt. So beginnt tatsächlich *Der Butt*.

Erzählen, Essen, Lieben, Zeugen, Erzählen, Leben, Schreiben — bei Grass ist es nicht zu trennen: „Ilsebil salzte nach. [...] Beim Essen noch, mit vollem Mund sagte sie: ‚Wolln wir nun gleich ins Bett oder willst du mir vorher erzählen, wie unsere Geschichte wann wo begann?‘“<sup>19</sup>. Und mitten in das Erzählte schiebt Grass ein exaktes Kochrezept: „Ich hatte die Hammelschulter mit halben Knoblauchzehen gespickt und die in Butter gedünsteten Birnen zwischen grüne gesottene Brechbohnen gebettet“<sup>20</sup>. Doch da das Leben Vorrang hat wurde weiter gezeugt.

Dieses Vorgehen trifft nicht nur auf den *Butt* zu; es ist dem Leser auch aus anderen Grass' Werken wohlbekannt, ganz besonders aus dem *Tagebuch einer Schnecke*<sup>21</sup>. So ist es auf Grund Grass' Schreibart in diesen Rahmen hier nicht möglich, das gesagte mit Auszügen aus den Werken zu belegen, zumal sie sich über mehrere Seiten ziehen. Übrigens ist das Kulinarische und der Hang zum Rezepterteilen so offensichtlich in allen Werken von Grass, daß es sich erübrigt, mehrere Beweise anzubringen. Vielmehr interessant und nützlich scheint der Versuch, zu ergründen, was der Schriftsteller mit diesen Ess- und Kochkultur-Motiven beabsichtigt? Welchen Platz dieser Problemkreis in seinem gesamten schriftstellerischen Schaffen einnimmt? Was bewegt den Autor dazu, diese Thematik immerwieder aufzunehmen?

Es ist durchaus nichts Außergewöhnliches, daß Essen und Trinken zu literarisch verarbeiteten Objekten werden, daß sie ästhetische Ausdrucksformen darbieten, daß das Darstellen von Essen und Trinken aus dem Bedürfnis eines Autors entwickelt wird, der wie z. B. Grass ein leidenschaftlicher Genußmensch ist, und der als Hedoniker, Künstler, Schriftsteller und auch

<sup>17</sup> G. Grass, *Die Vorzüge der Windhühner*, Luchterhand Verl. Neuwied und Berlin, 1965, S. 7.

<sup>18</sup> Rolf Michaelis über Günter Grass' *Der Butt*. In: „Die Zeit“ Nr. 34 v. 12. VIII. 1977.

<sup>19</sup> G. Grass, *Der Butt*, Luchterhand Verl. Darmstadt und Neuwied, 1977, S. 9.

<sup>20</sup> Ebenda.

<sup>21</sup> Vgl. G. Grass, *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, S. 217 - 221.

Lyriker, mit dem, was ihm nahesteht, stets umzugehen geneigt, vielleicht sogar gezwungen ist. Es ist nichts Überraschendes bei Grass, da er genügend Beispiele dafür geliefert hat, daß diese Thematik bei ihm einen gleichbedeutenden Platz in seinem gesamten künstlerischen Schaffen einnimmt: so in den Gedichten und Dramen, wie in den Prosawerken, in den Graphiken und seinen politischen Schriften. Gelegentlich äußerte sich Grass, weshalb viele Motive seiner Kunstwerke in so verschiedenen Gattungen zu finden sind, und weshalb er sich abwechselnd in so vielen Gattungen versucht: „Es ist die Erfahrung, daß ich mich nur über wechselnde Medien so mitteilen kann, wie ich es möchte. Wechselnde Medien heißt: zeichnen, schreiben. Schreiben in der Vielfältigkeit der Formen“<sup>22</sup>.

Es ist auch nichts Besonderes und nichts Neues so in der deutschen wie in der Weltliteratur, um nur ein paar Werke der bekanntesten und namhaftesten Autoren zu nennen: François Rabelais' berühmten *Gargantua et Pantagruel*, Jonathan Swifts abenteuerliches Werk *Travels into Several Remote Nations of the World ... by Lemuel Gulliver*, Romain Rollands rührenden *Colas Breugnon* wie auch Ignacy Krasickis *Monachomachia* und die Kurzgedichte, Adam Mickiewiczs *Pan Tadeusz*. Ja, nicht zu letzt wäre auch Johannes M. Simmels Buch *Es muß nicht immer Kaviar sein...* zu nennen, das dem Leser „die tolldreisten Abenteuer und auserlesenen Koch-Rezepte das Geheimagenten wider Willen [...] bietet. Alle diese Werke zeigen auf, daß ihre Autoren eine affinitive Einstellung zu dieser Thematik präsentieren. Zur Thematik oder zu Problemen, die Günter Grass als „ungemein wichtige Sachen“ bezeichnete.

Bei Grass jedoch überragt der gesellschaftlich-politische Faktor dieses Bereiches weit die persönliche und hedonistische Notwendigkeit einer Auseinandersetzung, einer Erörterung oder nur Beschäftigung mit diesem Themenkreis, mit Gegenständen oder Requisiten aus dieser Ess-Koch-Domäne, und er treibt auch das scheinbare Wortspiel mit dem kulinarischen Vokabular in ganz festgelegene Richtung, mit ganz bestimmter Absicht:

Warum wollt ihr mir verbieten Fleisch zu essen?  
 Jetzt kommt ihr mit Blumen,  
 bereitet mir Astern zu,  
 als bliebe vom Herbst nicht Nachgeschmack genug.  
 [...]  
 Laßt mich vom Fleisch essen.  
 Laßt mich mit dem Knochen alleine,  
 damit er die Scham verliert und sich nackt zeigt.  
 Erst wenn ich vom Tisch rücke  
 und den Ochsen laut ehre,

<sup>22</sup> „Zeit“-Gespräch von Fritz J. Raddatz mit Günter Grass über den *Butt*. In: „Die Zeit“ Nr. 34 v. 12. VIII. 1977.

dann erst öffnet die Gärten,  
damit ich Blumen kaufen kann —  
weil ich sie gerne welken sehe.<sup>23</sup>

In diesem Gedicht kommt zwar der Leitgedanke, von dem Grass über Jahre seiner schriftstellerischen Arbeit begleitet wird, noch nicht so deutlich und eindeutig zum Vorschein, doch schon diese Zeilen erinnern in ihrer Aussage an das Brechtsche: erst kommt das Fressen ... — an die Grundnot der Menschheit seit jeh, an das sich ausbreitende Problem der Ernährung, das mit der Zeit an Aktualität und Ausmaß stets zu gewinnen scheint und heutzutage zu den akutesten Problemen unserer Erde gehört — den Friedensproblemen und den Fragen der Koexistenz gleichwichtig. Für die Hälfte der Erdbewohner ist die Hungernot, die Hungergefahr neben der Kriegsgefahr die fürchterlichste Plage der modernen Welt, die Existenzfrage.

Daß Günter Grass die Zusammenhänge zwischen dem Täglichbrot und den großen Problemen der „Großen der Erde“ sah und sieht, davon zeugen eben am deutlichsten seine Gedichte und seine politisch orientierten Reden, in denen er direkt, scharf und engagiert, mal nüchtern mal sarkastisch und immer emotional Stellung nimmt:

Als Heuschrecken unsere Stadt besetzten,  
keine Milch mehr ins Haus kam, die Zeitung erstickte,  
öffnete man die Kerker, gab die Propheten frei.  
Nun zogen sie durch die Straßen, 3800 Propheten.  
Ungestraft durften sie reden, sich reichlich nähren  
von jenem springenden, grauen Beleg, den wir die Plage nannten.  
Wer hätte es anders erwartet.  
Bald kam uns wieder die Milch, die Zeitung atmete auf,  
Propheten füllten die Kerker.<sup>24</sup>

Es leuchtet durchaus ein, daß sich Günter Grass zur Zeit des Wahlkampfes, und zu Beginn einer neuen Legislaturperiode erneut die Frage nach der Existenz seines Landes und seiner Mitbürger stellt. Weiterhin sieht der Autor des Bändchens politischer Reden *Über das Selbstverständliche* (1968) keine Alternative für eine SPD-Regierung. Aus der andauernden Überzeugung „Über die erste Bürgerpflicht“ führt der Schriftsteller anlässlich der zahlreichen Treffen mit seinen Lesern, Gespräche, die weit über den Inhalt seines letzten Buches und die literarischen Fragen seiner Werke hinausschreiten. Probleme, die Grass in seinem Referat, das er im Wahlkampf durch Nordrhein-Westfalen und in den politischen Diskussionen berühren will, sind: „die Menschenfeindlichkeit der gegenwärtigen Technologie aufzeigen“ und „die Notwendigkeit einer fortgesetzten Entspannungspolitik als eine der größten Aufgaben der

<sup>23</sup> G. Grass, *An alle Gärtner*. In: *Die Vorzüge der Windhühner*, S. 8.

<sup>24</sup> G. Grass, *Prophetenkost*, ebenda, S. 45.

achtziger Jahre formulieren"<sup>25</sup>. Verständlich, daß es erneut zu der Frage „Was steht zur Wahl“ beim Erörtern des Problems der Entspannungspolitik kommen muß, und daß für den Autor der *Kopfgeburten* der Kanzlerkandidat Franz J. Strauß keine Alternative für den SPD-Kandidaten Helmut Schmidt ist.

Nicht auszuschließen, daß Strauß' Aufenthalt in China den Schriftsteller Grass während seiner China-Reise zu den Spekulationen verleitet hat, die der Autor in dem Buch *Kopfgeburten* vollzieht: nämlich, was wäre wenn es so viele Deutsche gäbe wie Chinesen? Grass stellt zwar nur noch die Frage, was täte Franz J. Strauß, wenn er Schriftsteller wäre?<sup>26</sup> Man könnte aber den Gedanken weiterspinnen, denn es drängt sich die Frage auf: was wäre wenn Strauß dann Kanzler wäre, von diesen 900 000 000 Deutschen?

Aus diesem scheinbaren Zahlenspiel ergibt sich jedoch die nächste konkrete Frage: wäre es dann noch möglich den Lebensstandard in der BRD aufrechtzuerhalten? Wie wäre dann die Position der Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik? Könnte dann ein Schriftsteller wie Günter Grass dieselben Worte schreiben, die er in einem seiner Werke so faßte: „Aber meinem Gaumen schmeckten weder Rosmarin noch Basilikum, kein Thymian, nicht einmal Petersilie vor. Geschmacklos wurde mir aufgetischt. Das will ich nicht löffeln. Marx, dick eingekocht oder — wie üblich — verwässert, läßt allenfalls, Graupen ahnen, diesen Fraß, der jedermann Gleichheit und Graupenfreiheit verspricht“<sup>27</sup>.

Schreiben, beschreiben, erzählen, dies sind Aufgaben eines Schriftstellers. Ein so engagierter Autor, wie es Günter Grass ist, versteht seine Aufgaben darin, seine Leser auf die Probleme seines Landes und auch die seiner Zeit nicht nur aufmerksam zu machen, die Probleme zu schildern und zu deuten, sondern, auch darin, daß er sie in Zusammenhängen aufweist, bei Wort und Namen nennt, auch wenn er sich folgender Meinung zeigt: „Ein Schriftsteller hat nicht das Recht anzuklagen oder zu verurteilen, ein Schriftsteller muß aufzeigen“<sup>28</sup>.

Selten kommt es vor, daß Politiker das gegebene Wort einhalten, so sollte man einem Schriftsteller nicht jede Unstimmigkeit nachweisen, auch wenn er vor aller Öffentlichkeit verkündet: „Ich klage an“<sup>29</sup>. Wahrhaftig, Gelegenheit und Gründe zum Anklagen haben während der Zeit Grass' literarischer

<sup>25</sup> W. Krüll, Gespräch mit Günter Grass. In: „Westdeutsche Zeitung“ v. 27. V. 1980.

<sup>26</sup> Vgl. *Przedwyborcza kampania Günтера Grassa* von Grażyna Szewczyk. In: „Życie literackie“ Nr. 1486, v. 20. VII. 1980.

<sup>27</sup> G. Grass, *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, a.a.O., S. 86.

<sup>28</sup> „Zeit“-Gespräch, a.a.O.

<sup>29</sup> G. Grass, *Über das Selbstverständliche*. Luchterhand Verl. Neuwied und Berlin, 1968, S. 71.



und politischer Aktivität nicht gefehlt. Worte, die er vor Jahren gebrauchte, haben auch heute noch ihre Geltung: „Es kam darauf an, sich den Frieden und seine Möglichkeiten nicht aus der Hand nehmen zu lassen. Aber wir haben uns korrumpieren lassen. Wir haben es geduldet, daß dieser Frieden in geistlosem Wohlstand erstickt wurde“<sup>30</sup>. Dieses stellte Grass 1965 fest, als er für die sozialdemokratische Regierung warb, auf der SPD und ihrer Tradition baute, an Vernunft und Aufklärung glaubte: „Allein schon deswegen votieren meine Sympathie und mein Vertrauen für die Sozialdemokraten. Die SPD mit ihrem Reformwillen und ihrer demokratischen Tradition fußt auf Vernunft und Aufklärung“<sup>31</sup>.

Die Situation in der sich die Bundesrepublik zum Wahlkampf 1980 befand verleitete den Schriftsteller zu einem Brief an den Kanzler Helmut Schmidt, aus dem hervorgeht, daß sich der Autor heute nicht weniger um sein Land sorgt (und zu sorgen hat) als es vor Jahren der Fall war, zumal sich das Problem ‚Frieden‘ nun doch etwas anders gestaltet hat als es der Schriftsteller vor Jahren vermutet hat. In einem 1970 von Heinz Ludwig Arnold geführten Gespräch sagte Günter Grass: „Die Fixierung auf den Kriegsfall, auf den Ernstfall, beginnt langsam absurd zu werden. So sehr man noch immer auf das NATO- und Warschauer-Pakt-Gleichgewicht aus ist und unter den jeweiligen Rüstungslasten stöhnt, weiß man doch genau, daß man im Grunde diese Mittel bräuchte, um mit bildungspolitischen Problemen, mit Umweltschutzproblemen fertig zu werden. [...] Der Krieg, die Aggression, der große ‚Aderlaß‘ das Kräftemessen, das Jüngersche männliche Geschäft — das alles ist außer Betracht gesetzt, wir werden auf einmal für Jahre — ich hoffe sehr viele Jahrzehnte — nur noch mit langweiligen Kontroversen [...] ja, Friedensproblemen zu tun haben“<sup>32</sup>.

1980 scheint Grass nicht mehr so voll Hoffnung zu sein in seinen politischen Prognosen. In dem erwähnten Brief an Helmut Schmidt appelliert er an den Kanzler, dieser möge gerecht werden, der besonderen Verantwortung der Deutschen für den Frieden, und solle sich von der USA-Regierung — die wenigstens ab Vietnam kein Recht auf moralische Appelle hat — nicht in eine Politik verwickeln lassen, die zur Folge eine Vernichtung des ganzen Lebens auf diesem Planet haben könnte.<sup>33</sup>

Das Eigenartige und Bedeutungsvolle in Grass' Ansichten über die gesellschaftlichen und politischen Probleme zu denen er unentwegt sich äußert ist, daß er sie sehr oft im voraus signalisiert. In seinem bisherigen literarischen

<sup>30</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 82.

<sup>32</sup> H. L. Arnold, *Gespräch mit Günter Grass*. In: „Text + Kritik“ 1/1a, Oktober 1971.

<sup>33</sup> Zitiert nach *Krytyka jako dowód lojalności*. In: „Życie literackie“, Nr. 1478 v. 21. V. 1980.



Schaffen gehörte er zu denen, die die Ersten im Erahnen und Ermahnen gegenüber den Zeitproblemen waren. So war es mit den Problemen der „Abrechnung“ und der „Mitschuld“, mit der Idee vom Aufbau der „verlorenen“ Heimatstädte, z.B. Neu-Danzig. Auch plädierte er für die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, für die SPD und Willy Brandt als die einzig annehmbare Sicherung eines friedlichen Deutschlands, für den Normalisierungsprozeß, für die friedliche Koexistenz. Sein „Loblied auf Willy“ singt Grass weiterhin und bei aller Kritik, die er am Brandt ausübte, ist er von der Persönlichkeit des ehemaligen Bundeskanzlers und Friedenspreisträgers begeistert. Mit gutem Grund auch. Brandt war es, der eine wirklich neue Ostpolitik zu realisieren begann, der zur Verständigung zwischen Ost und West beitrug und der den Normalisierungsprozeß in Gang zu setzen verhalf; somit schaffte er die Möglichkeit sich anderen dringenden Problemen zuzuwenden.

Der Schriftsteller Günter Grass, der behauptete, daß „noch nie Anlaß bestand, von einem Politiker begeistert zu sein“<sup>34</sup> zeigte zu Willy Brandt eine besondere Einstellung: „Skeptisch vertraue ich ihm. [...] Kein Genie, aber ein Staatsmann, [...]. Dem Namen Willy Brandt begegnet man in der Welt mit Hochachtung und Respekt. Er reist ja auch nicht mit Illusionen im Koffer, sondern versteht es, sein Konzept darzustellen. Wir wären übel beraten, wenn wir es zuließen, daß das Wort vom Propheten, der im eigenen Land nichts gilt, sich auf Willy Brandt anwenden ließe“<sup>35</sup>.

Der Sozialdemokrat Brandt personifiziert Grass' Vorstellungen von Demokratie und Freiheit, von Wahl- und Entscheidungsfreiheit und bestimmt für ihn die Pflichten und Rechte des Bürgers und des Staates. Und wenn das Denken und Handeln bei Grass von seiner Künstlernatur und seinem künstlerischen Temperament determiniert werden und somit unterschiedliche Erscheinungsformen als die eines Politikers annehmen, so fällt doch offensichtlich, auf, daß sich die Ansichten des Schriftstellers mit den des Politikers in vieler Hinsicht decken, daß beide ähnliche Konzepte zu derselben Zeit darstellen und durchzusetzen versuchen, trotz Schwierigkeiten und Hindernissen, trotzdem es meistens unpopulär ist und von der öffentlichen Meinung angegriffen wird. Wie Grass es sagte: „Wer hierzulande Selbstverständliches sagt, gerät neuerdings in den Geruch, Tabus zertrümmern zu wollen, ein extravaganter Störenfried zu sein“<sup>36</sup>.

Außer dem Komplex der Friedens- und Koexistenz-Problemen war auch das Hinweisen auf die Verschiebung des Schwergewichts vom Ost-West auf Nord-Süd einer dieser Signale, die sowohl der SPD-Vorsitzende Willy Brandt als auch der Schriftsteller Günter Grass schon frühzeitig verkündigten.

<sup>34</sup> G. Grass, *Loblied auf Willy*. In: *Über das Selbstverständliche* a.a.O., S. 24.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> G. Grass, *Die Nadelstichrede*, ebenda, S. 154.

Das Lösen dieses anwachsenden Nord-Süd-Konfliktes hielten sie für die dringende Aufgabe der anrückenden Zeit: „Friede ist nicht nur Abwesenheit von Krieg und Gewalt, [...] Friede verlangt auch Freisein von Unterdrückung, von Hunger, von Unwissenheit. [...] Eine dauerhafte und gerechte Friedensordnung erfordert gleichwertige Entwicklungschancen für alle Völker. [...] Friedliches Miteinander erfordert Mut zur Solidarität. Es zwingt zu größeren Anstrengungen, den Egoismus zu überwinden. Dies ist das Gebot der Stunde. Und dieses Gebot gilt für Ost und West ebenso wie für Nord und Süd.“<sup>37</sup> Diese von Brandt im Jahre 1968 gesprochenen Worte haben 1980 nur noch an Geltung gewonnen. Günter Grass, der in dem von Fritz J. Raddatz geführten Zeit-Gespräch seine Brandt-Begeisterung erneut zum Ausdruck brachte, ging auch auf die derzeitige Brandts Bemühung — den Nord-Süd-Konflikt nach Möglichkeit aus dem Weg zu räumen — ein, und war der Meinung, diesem Konflikt, der „uns alle ruinieren kann“ müsse man ein baldiges Ende setzen. Er hält diese Aufgabe — neben der Entspannungspolitik — für die wichtigste Obliegenheit der 80er Jahre, wie auch für die Verpflichtung der Deutschen als Kulturnation.<sup>38</sup> Befragt, ob er bereit wäre an dieser Aufgabe nicht nur als Schriftsteller, sondern in praktischer politischer Tätigkeit zu wirken, sagte Grass: „Es wäre eine Aufgabe für die ich Verantwortung übernehmen würde, wenn man sie ernsthaft formulieren und sie mir ernsthaft auferlegen würde.“<sup>39</sup>

Nach dem politischen Gehalt eines seiner Prosawerke gefragt, sagte Grass: „Politisch sind alle meine Bücher, soweit sie sich mit Gesellschaft befassen [...] und mit dem Teil der Politik, der für Gesellschaft ausschlaggebend ist“<sup>40</sup>. Aus seinen Werken durchdringt aber auch seine Ideologie — seine Anschauungen und Auffassung vieler gesellschaftlicher Probleme — die nicht selten überrascht, wenn nicht sogar verblüfft. Gerade viele seiner „gastronomischen“ Gedichte und auch die Schriftstellen seiner Prosawerke, die über das Nahrhafte und Kulinarische trachten, verraten oft Grass' Sozialdenken.

Grass' Handhaben mit dem kulinarischen Vokabular und den Koch- und Küchenmotiven unterliegen in seinem literarischen Schaffen einer augenscheinlichen Wandlung. In den ersten Romanen — von denen eine Erzählung in polnischer Übersetzung, andere aus Auszügen und auch dank der Verfilmung, dem polnischen Leser bekannt sein durften — sind diese Motive vielleicht mehr auf Grass' Kochleidenschaft und Wortspielereien zurückzuführen. Noch in dem zweiten Gedichtband *Gleisdreieck* (1960), haben die Ver-

<sup>37</sup> Willy Brandt, *Der Wille zum Frieden*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1971, S. 261/262.

<sup>38</sup> Vgl. *Krytyka jako dowód lojalności*, a.a.O.

<sup>39</sup> Ebenda.

<sup>40</sup> Gespräch mit Günter Grass. In: „Text + Kritik“, a.a.O.

sen eher reflektierende Akzente:

Brot

wo hört auf das Brot,

wo fängt an der Kuchen? <sup>41</sup>

Ähnliche Züge tragen noch andere Gedichte in diesem Band, die fortwährend an das Essen anknüpfen:

Grüne Heringe,  
in Zeitung gewickelt,  
trug ich nach Hause.

[...]

Während ich Heringe ausnahm,  
las ich in jener Tageszeitung,  
die feucht und nicht neu war.

[...]

Schlimm sah es in der Welt aus:

Kredite wurden verweigert.

ich aber wälzte grüne Heringe in trockenem Mehl. <sup>42</sup>

Wenn es unter den Gedichten auch Verse gibt, die Grass' Hang zum Wortspielerischen verraten, wie z.B. in *Kirschen*:

[...]

möchte auch ich gerne Kirschen

in Kirschen als Kirschen erkennen, <sup>43</sup>

so tragen doch die meisten Strophen auch Spuren der Gedanken, die den Autor unruhig und unsicher werden lassen. So z.B. in dem Gedicht *Im Ei*, in dem es zum Schluß heißt:

Wenn wir auch nur noch von Brüten reden,  
bleibt doch zu befürchten, daß jemand,  
außerhalb unserer Schale, Hunger verspürt,  
uns in die Pfanne haut und mit Salz bestreut.—  
Was machen wir dann, ihr Brüder im Ei? <sup>44</sup>

Die Gedanken von Hungernden, von Reichen und Armen, von Ungleichheit und von Endgültigkeit sind Bestandteile der Mehrzahl dieser Gedichte:

Gutmütig bin ich, dulde seit Wochen  
den armen Verwandten in meiner Küche,  
koche ihm Linsen,

<sup>41</sup> G. Grass, *Gesang der Brote im Backofen*. In: *Gleisdreieck*, Luchterhand Verl., Neuwied und Berlin, 1960, S. 12.

<sup>42</sup> G. Grass, *Freitag*, ebenda, S. 14.

<sup>43</sup> G. Grass, *Kirschen*, ebenda, S. 20.

<sup>44</sup> G. Grass, *Im Ei*, ebenda, S. 31.

und weise zurück,  
was er zu bieten noch hat:  
sein bißchen Erstgeburt gegen Linsen.<sup>45</sup>

In dem Gedicht *Saturn* schreibt Grass „ich ahne vieles“ und malt ein Bild, daß mit jedem weiteren Wort unheimlicher anklingt:

Hatte wohl Hunger,  
aß noch ein Hühnchen  
mit meinen Händen  
und merkte beim Hühnchenessen,  
daß ich ein kaltes und totes  
Hühnchen aß.

[...]

Nachts kommt Saturn

[...]

In seinen Rachen  
werden wir steigen.<sup>46</sup>

Nicht anders klingt es in den Strophen, die „Die große Trümmerfrau spricht“, und die „Mittag für Mittag löffelweise toten Mörtel in ihre Suppe mengt“<sup>47</sup>. Noch verhängnisvoller läutet *Der amtliche Tod*:

Es kochte jemand eine Suppe,  
nahm Zwiebeln, Knochen, altes Brot,  
vergaß das Haar nicht in der Suppe,  
und schöpfte schon und rührte mit dem Löffel  
die heiße, dann zu kalte Suppe;  
denn zwischendurch kam ohne Klopfen  
der Tod, der alle Suppen kühlt.<sup>48</sup>

Schon anders ist es in dem dritten Band der Gedichte, in dem des Schriftstellers Unbehagen, ja, sogar „Zorn Ärger Wut“ über die bestehende Lage in und um die Bundesrepublik ihren literarischen, noch lyrischen, Ausdruck bekamen, bis sie in einer epischen Auseinandersetzung die Gestalt des Romans *örtlich betäubt* (1969) angenommen haben. Das Bändchen heißt *Ausgefragt* (1967), und die darin erfaßten Verse sind auf konkrete Zustände und Situationen bezogen. Auch das bekannte Kochkunstvokabular wird hier zielsicher gerichtet.

Die Gedichte wie: *Die Erstgeburt*, *Mehr Obst essen*, *Gemüsetest* sind vielleicht nur aus innerem Drang, aus dem Bedürfnis entstanden, sich wiederum dieses Wortschatzes zu bedienen, die alten Motive neu zu bearbeiten, neu zu gestal-

<sup>45</sup> G. Grass, *Narziß*, ebenda, S. 81.

<sup>46</sup> G. Grass, *Saturn*, ebenda, S. 94/95.

<sup>47</sup> G. Grass, *Die große Trümmerfrau spricht*, ebenda, S. 101.

<sup>48</sup> G. Grass, *Der amtliche Tod*, ebenda, S. 105.



ten. Jedoch das zweitumfangreichste Gedicht dieses Bändchens, das auch als Sonderausgabe existiert, ist einer Aufmerksamkeit wert. Eigentlich wurzelt es schon in einem anderen Gedicht, u.d.T. *Irgendwas machen*, in dem es heißt:

[...]  
 mach doch was, machen.  
 [...]  
 Schreib ein Gedicht.  
 [...]  
 Koch eine Sülze. Schweinekopfsülze:  
 die Ohnmacht geliere, die Wut zittre nach.  
 Ich weiß ein Rezept; wer kocht es mir nach?<sup>49</sup>

Das täuschend harmlose Gedicht *Die Schweinekopfsülze* (1967), enthält neben einem exakten Kochrezept und ausführlichen Kochanweisungen, die sich über mehrere Seiten verbreiten, auch Ratschläge und Schlußfolgerungen, die geradenwegs an Grass' Ideologie remittieren. Bereits in diesem Gedicht offenbarte sich des Autors Sorge um die Mittellosen, um die kinderreichen Familien, um die Hungernden, Unterernährten, um die Vorräte der Nahrungsmittel, das verschwenderische Umgehen mit den Essprodukten. Die Zeit bot günstigen Grund für das Entwickeln derart Gedanken. So finden wir in diesem Gedicht auch Hinweise wie man mit den Nahrungsmitteln sparsamer umgehen könne, wo sich billigere Kost vorfinden läßt u.s.w.: „Man nehme: einen halben Schweinekopf samt Ohr und Fettbacke“ rät Grass und erklärt weiter:

[...]  
 wer ungern etwas verkommen läßt,  
 der lasse Großknorpel und Knochen,  
 sowie gespaltene Spitzbeine  
 noch einmal auskochen,  
 [...]  
 und gewinne so eine schmackhafte Suppe,  
 die, wenn man Wruken, Graupen, sonstige Kümmernisse  
 oder geschälte Erbsen beilegt,  
 kinderreichen Familien ein zwar einfaches,  
 aber nahrhaftes Essen zu versetzen vermag.<sup>50</sup>

Das Aufrufen zur Sparsamkeit und das Preisen der „einfachen Kost“ wird seitdem bei Grass immer deutlicher zum Gebot der Stunde. Selbstverständlich wurden diese Gedanken immer plausibler in seinen literarischen Werken gestaltet und sie gipfeln dann in dem für diese Thematik umwälzenden Roman *Der Butt*.

<sup>49</sup> G. Grass, *Irgendwas machen*. In: *Ausgefragt*, Luchterhand Verl. Neuwied und Berlin, 1967, S. 63.

<sup>50</sup> G. Grass, *Die Schweinekopfsülze*, ebenda, S. 64 and 68.



Wie gesagt gab es diesen gastronomischen Wortschatz und diese kulinarische Thematik schon in allen Grass' früheren Werken, nur waren sie nicht so grundlegend wie im *Butt* und auch im *Treffen in Telgte* (1979), wobei in diesen Werken noch ästhetisch-tendenziöse Werte hinzukamen, so daß folgende Bewertungen zu lesen waren: „Ein lukullisches Lese-Mahl von so viel Abwechslung, Würze, Zutaten und so geschickter Dramaturgie, daß man sich das Buch wie eine große Hochzeitstafel drei volle Tage lang gern einverleibt, ohne vom großen Fressen irgendwann lassen zu wollen“<sup>51</sup>. Diese einladenden Worte schrieb man nach der *Butt*-Erscheinung und schon im Oktober 1977 sollten dieser Einladung „Rund 200 000 Leser bisher gefolgt“ sein, wie es in der Luchterhand Messezeitung hieß.

Auch in dem *Butt* sind es doch wieder die in das Buch einverlebten Gedichte, die an des Lesers Phantasie anstoßen, wie in dem Gedicht *Fleisch*:

Als Leber schrumpfte über der Glut,  
Eberköpfe in Lehm gebacken,  
als Fische gereiht am grünen Ast  
oder gefüllte Därme in Asche gebettet,  
als Speck auf erhitzten Steinen zischte  
und gerührtes Blut Kuchen wurde,  
siegte das Feuer über das Rohe,  
sprachen wir männlich über Geschmack,  
verriet uns der Rauch,  
träumten wir von Metall,  
begann (als Ahnung) Geschichte.<sup>52</sup>

Es ist eine glatte Unmöglichkeit aus diesen fast 700 Seiten fetten Buch, das, wie gesagt, vorrangig dem Problem Essen, der Nahrung, der Kochkunstgeschichte, den kochenden Frauen und ihrem, kulinarischen Erfindungssinn gewidmet ist, auch nur das Wesentlichste zu zitieren. Es muß nolens volens eine Wahl getroffen werden, die nicht leicht fällt. Da scheint nun wieder ein Gedicht aus diesem Buch die beste Auskunft zu geben: *Worüber ich schreibe*:

Über das Essen, den Nachgeschmack.  
Nachträglich über Gäste, die ungeladen  
oder ein knappes Jahrhundert zu spät kamen.  
Über den Wunsch der Makrele nach gepreßter Zitrone.  
[...]  
Ich schreibe über den Überfluß.  
Über das Fasten und warum es die Prasser erfunden haben.  
Über den Nährwert der Rinder vom Tisch der Reichen.  
Über das Fett und den Kot und das Salz und den Mangel.  
Wie der Geist gallebitter

<sup>51</sup> J. Lodemann, *Butt*-Besprechung in „Stuttgarter Nachrichten“ zitiert nach „Luchterhand Messezeitung“, Oktober 1977.

<sup>52</sup> G. Grass, *Der Butt*, a.a.O., S. 67.

Und der Bauch geisteskrang wurden,

[...]

Über den letzten Bissen geteilt,  
die Stunde mit einem Freund  
bei Brot, Käse, Nüssen und Wein.

(Wir sprachen gaumig über Gott und die Welt  
und über das Fressen, das auch nur Angst ist.)

Ich schreibe über den Hunger, wie er beschrieben  
und schriftlich verbreitet wurde.

Über Gewürze ...

Fleisch: roh und gekocht,  
lapp, fasert, schrumpft und zergeht.  
Den täglichen Brei,

[...]

Knochen, Schrauben, Gekröse und Wurst.

Über den Ekel vor vollem Teller,

Über den guten Geschmack,

über die Milch (wie sie glumsig wird)

über die Rübe, den Kohl, den Sieg der Kartoffel  
schreibe ich morgen

oder nachdem die Reste von gestern  
versteinert von heute sind.

Worüber ich schreibe: über das Ei.

Kummer und Speck.

Tiefkühltruhen, wie ihnen geschah,  
als Strom nicht mehr kam.

Über uns alle am leergegessenen Tisch ...<sup>53</sup>

In diesen endlosen, erfindungsreichen, phantasievollen Wortschatz schiebt Grass nachdenklichstimmende, philosophisch gefärbte Sentenzen ein, die mit seinen politisch-ideologischen Ansichten kongruent sind.

Doch so umfangreich der Roman auch ist, so kühn und zielbewußt die Gedanken des Autors in dem Buch, so offensichtlich die Kohärenz dieser Thematik mit den Problemen unserer Zeit — zur Vision irgendwelcher Lösung fehlt auch bei diesem Schriftsteller, dessen Phantasie unerschöpft zu sein scheint — noch ein weiterer Schritt. Seiner Unzulänglichkeit, sei es nur der schriftstellerischen, mag Grass bewußt sein, als er schrieb: „Wofür ich nichts kann: Dürre, Forstschäden, Regenperioden, Viehseuchen, Hungerzeiten, in denen nur Schwadengrütze vorrätig: immer zu knapp“<sup>54</sup>. Einer seiner Köchinnen läßt der Autor nun einen nützlichen Anfang machen, denn „Amanda Woyke hat uns nicht nur die Kartoffel schmackhaft gemacht, sondern mit ihrer Großgesindeküche auch einen Hinweis gegeben auf die kommende, schon beginnende chinesische Weltverköstigung“<sup>55</sup>. Auch Lenna Stubbe, die nächste Köchin im Grass' Werk, führte eine sozial orientierte Küchenbesor-

<sup>53</sup> Ebenda, S. 14 - 16.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 397.

gung weiter. Doch so sehr die Köchinnen während Jahrhunderte an „klassenbewußter Küche“ wirkten, ein „Proletarisches Kochbuch“ blieb nur eine Idee; vielleicht weil: „Marx den Aspekt proletarischer Eßgewohnheiten, womöglich aus Gründen seiner bürgerlichen Herkunft, nicht habe erkennen können“<sup>56</sup>, August Bebel „glaubte nicht, daß das Bewußtsein der Genossen schon so reif sei, um das Vorwort ihres Parteivorsitzenden zu einem Kochbuch als politische Notwendigkeit zu begreifen“<sup>57</sup> und „Womöglich habe nicht nur er, sondern die Arbeiterbewegung insgesamt von Anbeginn versäumt, mit dem Kopf auch den Gaumen aufzuklären und einen klassenbewußten Geschmack zu entwickeln“<sup>58</sup>.

Die Rolle der kochenden, also gegen den Hunger handelnden Frau in der Geschichte, ihre Erfindungen und ihr Bestreben um „klassenbewußtes Kochen“ bilden den Webezettel, die Grundfabel des Romans, in dem der Schriftsteller seine Gedanken, seine Besorgnisse, auch die über die Hungernot leidende Menschheit, mit dem allwissenden Butt ausdiskutiert.

Grass, der (im Zusammenhang mit dem Butt) nach seinem Verhältnis zu Frauen befragt wurde, sagte: „Ich bin absolut abhängig von Frauen! [...] Die Männer machen schon Unsinn genug“<sup>59</sup> läßt auch die meisten essbezogenen Weisheiten, die Frauen sprechen. Und so heißt es im Butt: „Sie wußte, daß sich Geschichte zwischen Hunger und Hunger vergißt“<sup>60</sup>. Den Männern, die in der Geschichte — wie im Buch nachgewiesen — soviel Unsinn angestellt haben, überläßt der Autor die Rolle der Genießer, im breitesten Sinne des Wortes.

Günter Grass, selber Genießer, so sehr er geneigt ist immer auf das Spar-same, „und doch nahrhafte“ hinzuweisen, läßt es sich nicht nehmen, den Gewohnheiten und Leidenschaften zu folgen, und so wird die Nahrung „der einfachen Menschen“, deren Geschmack Grass teilt (jedenfalls sucht er seine Leser davon zu überzeugen) — die Graupen, Kutteln, Wruken, Glumse, Rüben, Linsen, Kuheuter, Lungenhaschee, Hirsebrei, Schweinekopfsülze und Rettich — plötzlich gelassen, vergessen, und nicht die allgelobte und unersetzte Kartoffel gepriesen, sondern es wird ein Bild von einem Mahl verbreitet, daß wahrhaftig nicht jedem „Gaumen solche Wohltat[...] erwiesen werden“ kann: „Später, wenn ihr unmündigen und von jung an vertrottelten Männer euch endlich [...] von der Mutterbrust lösen, ich sage endlich, nach sechstausend Jahren Weiberfürsorge emanzipieren werdet, wird man meinesgleichen, den Stein-, auch den Glattbutt, in Weißwein dünsten, mit Kapern abschmecken, in Gelee einschließen, köstlich mit Soßen verfremden und auf

<sup>56</sup> Ebenda, S. 553.

<sup>57</sup> Ebenda.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 552.

<sup>59</sup> C. Zacharias, *Liebe für den Fisch*. In: AZ, a.a.O.

<sup>60</sup> G. Grass, *Der Butt*, a.a.O., S. 18.

sächsischen Porzellan servieren. Man wird meinesgleichen brässieren, glaciren, pochieren, nappieren, filetieren, mit Trüffel adeln, mit Cognac vergeistigen [...]”<sup>61</sup>. Möge es gehehen.

Diese Phantasieausschweifungen bewirken jedoch unter anderen, daß man den Schriftsteller über so viele Seiten seiner so umfangreichen Romane so gerne und ohne müde zu werden liest. Bedeutungsvoll und zu unterstreichen bleibt, daß er zeitgerecht das Thema — Ernährung — in einem sozial-politischen Kontext literarisch verarbeitete und somit viele seiner Leser auf das akute Problem unserer Zeit aufmerksam machte und zum Nachdenken stimmte. Das doch recht unkonventionelle Thema begleitet den Schriftsteller, wie schon betont wurde, über die ganze Zeit seines Schaffens und hält auch noch über den *Butt* an. In der Erzählung *Das Treffen in Telgte* wird das Debattieren der Dichter über ihre Lage in Deutschland fortwährend durch das Essen, das „die Wirtin ihren Mägden auftragen ließ“ unterbrochen. Und schon wieder ist es „die einfache Kost“, die „alle lobten“<sup>62</sup>.

Eine Abwandlung des schon früher bekannten Vokabulars bietet Grass an, was vermuten läßt, daß der Schriftsteller wohl doch der Meinung ist, die Menschheit wird sich doch ehe zu „Wurzelnfressern“ rückentwickeln müssen, denn wahrscheinlich gäbe es in Kürze keinen „dampfenden Hirsebrei mit ausgelassenen Schweineflom und Speckspirkeln übergossen“ auch keine „Brühwürste und grobes Brot“, und keine „Zwiebeln, Morrüben und Rettich“<sup>63</sup> mehr, geschweige denn die Meisterstücke der „Großen Küchen und der großen Köche“ für die man „Täglich einen Ochsen, zwei Kälber und sechs Hammel“ nur für ein Mahl verbrauchte „bei einer Dame in Pairs“<sup>64</sup>, und wovon heute meistens nur noch zu lesen ist.

Der Speisezettel eines kultivierten Menschen, der durchaus nicht unmittelbar von den einfachsten Gaben des Feldes und Waldes, der Seen und Flüsse lebt, sondern der gewohnt ist, sich diese Urgaben zu verfeinern, der nicht auf Sättigung, sondern auf Genuß achtet, wird langsam Literatur. Weder teures Dessert noch billige Kost wird uns gegönnt, wenn die Erdkugel weiterhin bedroht bleibt.

Wo sollten dann auch die „Wurzeln“ wachsen?

<sup>61</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>62</sup> G. Grass, *Das Treffen in Telgte*, Luchterhand Verl., Darmstadt und Neuwied, 1979, S. 31.

<sup>63</sup> Ebenda.

<sup>64</sup> W. Treue, *Kleine Kulturgeschichte des deutschen Alltags*, Potsdam, 1942, Rütten und Loening Verlag, S. 216.



